

Die Rolle der Nationen in der europäischen Musikgeschichte [Fortsetzung folgt]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **10 (1949)**

Heft 12

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Rolle der Nationen in der europäischen Musikgeschichte

Echte Musik ist übernational. Trotzdem hängt ihre Entstehung und Entwicklung sehr stark mit einzelnen Nationen zusammen, die sich im Laufe der Zeit in der Vorherrschaft ablösen und der Musik Merkmale zuführen, die national bedingt sind. So ist z. B. der Barock verschiedenartig in den einzelnen Ländern, die Klassik dagegen ihrem Gehalt und ihrer Wirkung nach übernational. Bestimmte Stilbewegungen setzen sich durch und werden von ihrem Ursprungslande aus verbreitet. Andererseits wird dieses Musikgut von den einzelnen Nationen verschieden aufgenommen, verarbeitet und umgeformt. So bleibt die Rolle der Nationen in der Musik eine wechselnde, oftmals an eine bestimmte Epoche gebundene. Wir könnten deshalb dieses Thema von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus behandeln, entweder chronologisch nach Stilwandlungen oder von den einzelnen Ländern selber und allem, was sie hervorgebracht haben, ausgehend. Letzteres würde aber zu einer ganzen Musikgeschichte führen, die aus kleinstem Mosaik zusammengesetzt ist; kürzer und charakteristischer ist wohl der erste Weg. Wollte man mehr in Einzelheiten gehen, so ließe sich untersuchen, welche Nationen auf bestimmten Spezialgebieten einflußreich waren, z. B. in der Vokal- und Instrumentalmusik oder sogar bezüglich bestimmter Werksgattungen. Ferner gibt es regionale «Musiklandschaften» und lokale Schulen, wie den norddeutschen Barock, die Berliner Liederschule, die Wiener Klassik, einzelne Entstehungszentren der Sinfonie, der Oper usw.

Betrachten wir die Musik des Altertums, so denken wir auf europäischem Boden an Griechenland, trotzdem uns nur wenige Fragmente jener Musik überliefert worden sind und wir viel mehr von ihrer Theorie, Akustik und Aesthetik wissen. Aber streng genommen gehört dies noch nicht zur europäischen Musikgeschichte, denn was Griechenland hervorgebracht hat, ist musikalisch geistiges Erbe verschiedener Weltteile, vor allem Asiens. Einflüsse chinesischer, indischer, persischer, ägyptischer und hebräischer Kultur sind hier wirksam.

In der späteren Antike tritt Rom in den Mittelpunkt. Die Musik erfährt hier jedoch eine Verweltlichung und damit einen Niedergang. Sie wird von den Sklaven zur reinen Unterhaltung ausgeführt, Virtuosen tum und Trennung von Melodie und Text vollziehen sich. In der Kirchenmusik wird im 4. Jahrhundert, nach Anerkennung des christlichen Bekenntnisses als Staatsreligion, durch Ambrosius, Bischof von Mailand, der Hymnus eingeführt und eine Liturgie geschaffen. Wichtiger noch ist die Reform Papst Gregors des Großen im 6. Jahrhundert; das kirchenmusikalische Gut erhält seine einheitliche Festlegung für das ganze Kirchenjahr, die einzelnen Gesänge werden gesammelt, ergänzt und zusammengefaßt. Der Gregorianische Gesang strahlt nun aus nach allen Ländern, die christianisiert werden, nach dem ganzen Norden. Durch die intensive Pflege der Musik in den mittelalterlichen Klöstern in Großbritannien mit Irland und Schottland, in Frankreich, Deutschland, Oesterreich und der

heutigen Schweiz entsteht ein dichtes Netz von Kulturstätten. In der Gregorianik haben wir eines der größten Beispiele übernationaler Musik, zugleich steht sie über den Stilepochen und ist bis auf den heutigen Tag in der katholischen Kirchenmusik führend geblieben. Daß sie von italienischem Boden ausging, ist nebensächlich, wahrscheinlich sind in ihr noch orientalische (besonders kleinasiatische) Einflüsse überliefert.

In der «Romanik» war auch die abendländische Musik völlig einstimmig. Nationale Eigenheiten zeigen sich aber schon in dieser frühen Zeit. In Südfrankreich, der Provence, erblüht im 11. und 12. Jahrhundert die weltliche Kunst des Troubadours. Ihre Gesänge werden instrumental begleitet, aber auf eine einfache Weise, die kaum von der Einstimmigkeit abweicht. Die Trouvères in Nordfrankreich lösen sie im 13. Jahrhundert ab. Diese Musikgattung ist dem aufstrebenden Rittertum zu verdanken, das sich zur Zeit der Kreuzzüge neben dem Klerus eine Stellung von zunehmender Wichtigkeit erobert und seinen eigenen Kunstzweig schafft. Sein Gegenstand bildet die Frauenminne als Gegenpol zum geistlichen Marienkult. Auch in Deutschland entwickelt sich eine ähnliche Kunst bei den Minnesängern des 13. Jahrhunderts. Durch allmählichen Verfall des Rittertums und Aufstreben des Handwerkerstandes entsteht hier schließlich eine neue, bürgerlich verankerte Musikpflege bei den Meistersingern. Daneben erblüht u. a. in Deutschland auch das einstimmige Volkslied, ursprünglich auf geistliche Melodien gesungen.

Parallel dazu, vom 10. Jahrhundert an, vielleicht schon früher, beginnt eine erste große Umwälzung in der europäischen Musikgeschichte, die so folgenreich werden sollte: das Aufkommen der Mehrstimmigkeit, die zur «Gotik» führt. Nun fängt zugleich der nationale Anteil an, eine entscheidendere Rolle zu spielen. Die Mehrstimmigkeit ist ihrem Ursprung nach nordisch/westlich, sie bildet die Ergänzung zum vorwiegend melodischen Empfinden des Orients. Bis in unsere Zeit ist sie auf Europa beschränkt geblieben — eine übernationale Er rungenschaft, die dem Westen vorbehalten war und eine Schranke zwischen den Erdteilen aufrichtete. Die eigentlichen Anfänge der kunstvolleren Mehrstimmigkeit finden wir in Frankreich, in St-Martial in Limoges und dann in der Notre-Dame-Schule von Paris. Es ist die ars antiqua mit den Meistern Leoninus und Perotinus Magnus und den Formen des Organum, des Diskant und Faux-Bourdon. Sie erstreckt sich über das 12. und 13. Jahrhundert. Die Mehrstimmigkeit ist für heutige Begriffe noch primitiv, sie ergeht sich in Oktaven-, Quinten- und Quartparallelen, dazu kommen Terzen und Sexten im Faux-Bourdon. Es folgt hierauf die ars nova; ihr erster großer Meister ist im 14. Jahrhundert Guillaume de Machaut, der die durchkomponierte Messe begründet. Daneben entstehen Conductus, die alte Motettenform, Triplum, Quadruplum, Rondeau.

Zwei nationale Seitenentwicklungen drängen sich hier auf. Die eine ist die ars nova in Italien, vor allem in Florenz, die sich ihren eigenen Weg suchte und die Formen durch Ballade, Madrigal und Caccia bereicherte. Die zweite betrifft England. Hier waren schon früh Spuren der Mehrstimmigkeit zu

finden, Volksgesänge in Terzen und Sexten. Der Theoretiker Walter Odington hatte als erster auch diese Intervalle als vollkommene Konsonanzen anerkannt. Dunstable ist ein großer Meister dieser Zeit.

So waren Kulturströme des nordwestlichen Festlandes nach den britischen Inseln herübergekommen, flossen von dort her befruchtend auch wieder zurück.

Die eigentliche ars nova umfaßt französisch(burgundisch)/flämisches Gebiet, d. h. die Niederlande schlechthin, das heutige Holland, Belgien und Nordfrankreich. Sie gliedert sich in zwei Hauptschulen. Zur ersten, im 15. Jahrhundert, gehört als Hauptmeister Guillaume Dufay, ferner Gilles Binchois (Schüler Dunstables). Sie wirkten an den Höfen Philipps des Guten und Karls des Kühnen von Burgund. Die zweite nennt drei große Namen, Okeghem, Obrecht und Josquin des Prés. Sie alle waren auch im Ausland tätig und trugen ihre Kunst weit über die Grenzen ihres Landes hinaus, vor allem nach dem Süden. Die Polyphonie wird nun immer kunstvoller, die durchimitierte Form, Kanon und Krebskanon entstehen. Die Spätgotik wurde somit eine höchste Blütezeit der mehrstimmigen Musik in den Niederlanden, die während Jahrhunderten die Führung bewahren. Es ist die hohe Zeit der Niederlande, die nie mehr in diesem Maße erreicht worden ist. Diese Kunst wird aber in langer Entwicklung schließlich so hoch gezüchtet, daß sie in sich selber schon den Keim des Verfalls trägt. (Fortsetzung folgt.)

Neue Musikbücher und Musikalien. — Bibliographie musicale.

Joh. Seb. Bach, 8 Stücke für C-Blockflöte oder ein anderes Melodieinstrument und Klavier, herausgegeben von Waldemar Woehl. Musikverlag zum «Pelikan», Zürich.

Im Sinne der in dieser Nummer beendeten Aussprache über Probleme der Hausmusik und ihren Zusammenhang mit dem Orchesterspiel seien diese einfachen und doch in ihrer kontrapunktischen Meisterschaft im schönsten Sinne des Wortes kunstvollen Stücke als prachtvoll gesunde häusliche Beschäftigung mit dem Stil und der Spielfreudigkeit der spätbarocken Musik warm empfohlen. Man kann aus ihnen Beweglichkeit der Achtelläufe, schlichte Kantilene, straffen Rhythmus, Zusammengehen mit der Begleitung usw. lernen. Wie schon mehrfach bei früheren Veröffentlichungen dieser Art sei nochmals der Wunsch ausgesprochen, daß die Herausgeber ihre Quellen genau angeben.

Walter Rein, Spielbuch für Gisela, Klavierstücke für den Anfang. Musikverlag zum «Pelikan», Zürich.

Für bescheidene Klavierspieler jeden Alters, natürlich in erster Linie für die Jugend, sind hier meist nach deutschen Volksweisen sehr leichte Klavierstücke vereinigt. Der Komponist und Bearbeiter hat am Schluß ein instruktives Nachwort angefügt, das auch gut musikalisch einigermaßen gebildeten Eltern ermöglicht, ihre Kinder in das Wesen des musikalischen Ausdrucks, der melodischen Linie, der ersten Harmoniebegriffe usw. einzuführen — kurz künftigen Orchesterspielern zugleich mit elementarem Klavierunterricht die erste Ahnung vom unerschöpflichen Reichtum der Musik zu geben.